

Wie gross die Region sein kann oder muss, in der das regionale Geld erfolgreich zirkulieren wird, ist noch eine offene Frage. Ein zugkräftiger Name wird noch ebenso gesucht wie die Emissionsform. Denn Geldscheine wird die Sparkasse Delitzsch-Eilenburg nicht drucken. Mit Gutscheinen kann ebenfalls sinnlich erfahrbares Geld herausgegeben werden, das Identität und Zugehörigkeit stiftet. Auch elektronische Zahlungssysteme wären praktisch und zeitgemäss – vielleicht kann man beide Formen miteinander verbinden. Welche Rechtsform die ausgebende Instanz annehmen wird, ob Verein, Genossenschaft oder Bank oder eine Kombination daraus, ist noch zu klären. Mit einer Bank als Ausgabestelle und Kontoführerin wäre man rechtlich und fachlich jedenfalls auf der sicheren Seite. Die Machbarkeitsstudie soll die Wege aufzeigen, die in Delitzsch gangbar und erfolgversprechend sind.

Gernot Schmidt sieht in diesem Projekt keineswegs eine selbstlose Tätigkeit seiner Sparkasse. Er glaubt, dass die Einführung einer Komplementärwährung die regionalen Wirtschaftskreisläufe belebt. Und das kann mittel- bis langfristig zu einer nachhaltigen Stabilisierung der Ertragslage der regionalen Kreditinstitute führen. Davon ist Gernot Schmidt überzeugt.

## Nachhaltig und profitabel wirtschaften dank komplementärem Geld

**In diesem Interview aus dem Jahr 2001 veranschaulicht der Experte Bernard A. Lietaer die Vorteile von Komplementärgeld und zeigt, worin das Grundübel der Zentralbankwährungen liegt.**

**MoneyMuseum:** Sie behaupten, unser heutiges Geldsystem sei instabil und destruktiv. Wie begründen Sie dieses Urteil?

**Bernard Lietaer:** Die Instabilität ergibt sich aus den Zahlen der OECD und der Weltbank. In den letzten 30 Jahren hat es Währungskrisen in 87 Ländern gegeben. Die Krisen in Mexiko 1995, in Asien 1997, in Russland 1998 oder in Ecuador 1999 sind nur die Spitze des Eisberges. Als 1971 die Nixon-Regierung den Dollar vom Goldstandard gelöst und die festen Wechselkurse aufgehoben hat, war dies das Ende des Weltwährungssystems der Nachkriegszeit. Seither ist unser internationales Geldsystem von der materiell-physischen Realität abgekoppelt. Die Weltwirtschaft verfügt über keinen allgemein anerkannten Wertmassstab mehr. Unsere Währungen sind reine Fiat-Währungen, das heisst die Geldschöpfung geschieht heute «aus dem Nichts» bzw. sie beruht auf der Kreditvergabe der privaten Banken und ist somit an keine materielle Wirklichkeit mehr gebunden. Die Digitalisierung des Geldes durch die Computertechnik ermöglicht es auch, grosse Geldsummen als elektronische Daten zu übermitteln. Dadurch haben die spekulativen Devisentransaktionen in einem ungeheuren Ausmass zugenommen. Heute entsprechen nur 2 Prozent aller Devisen-

transaktionen einem realen Austausch von Gütern und Dienstleistungen, 98 Prozent sind spekulativ. In den 70er-Jahren des vorigen Jahrhunderts lag das tägliche Volumen der Devisentransaktionen bei 20 bis 30 Milliarden US-Dollar. Heute werden weltweit jeden Tag 2 Billionen US-Dollar transferiert.

**MoneyMuseum:** 2 Billionen Dollar, das ist ja eine ungeheuerliche Summe!

**Bernard Lietaer:** Ja, eine solche Geldmenge übersteigt unser Vorstellungsvermögen. Um es konkreter zu machen: Wenn Sie eine Druckerpresse hätten, die pro Sekunde eine Dollarnote drucken könnte und die Tag und Nacht in Betrieb wäre, was glauben Sie, wie viele Wochen, Monate oder Jahre diese in Betrieb sein müsste?

**MoneyMuseum:** Ich schätze mal, 2000 Jahre. So um Christi Geburt würde ich die Druckerpresse anwerfen.

**Bernard Lietaer:** Zwei Billionen Sekunden entsprechen mehr als 63 416 Jahren! Sie müssten zurückgehen in die Jungsteinzeit und einen Neandertaler die Druckerpresse in Gang setzen lassen, um die Geldmenge in Papier zu erzeugen, die heute täglich zu spekulativen Zwecken um den Globus fließt. Die Währungsreserven aller Zentralbanken der Welt, ihre sämtlichen Goldbestände eingeschlossen, entsprechen nur den Transaktionen, die in sieben bis acht Stunden getätigt werden. In einer weltweiten Währungskrise wäre gar keine Instanz in der Lage zu intervenieren. Die Mittel sind überhaupt nicht vorhanden. So kommt die OECD zu dem Schluss, dass die Instabilität unseres Währungssystems heute viermal grösser ist als noch vor 30 Jahren.

**MoneyMuseum:** Welche Gefahren sehen Sie darin?

**Bernard Lietaer:** Währungskrisen haben immer ihren Preis, weil sämtliche Verträge, Pensionen und Mieten plötzlich wertlos werden. Das erzeugt grosse Angst und Unsicherheit. Hitler kam durch die sozialen und politischen Folgen der deutschen Währungskrise der 1920er-Jahre an die Macht, was letztlich zum Zweiten Weltkrieg führte. Jugoslawien erlebte in den späten 80er-Jahren ebenfalls eine Währungskrise mit massiver Geldentwertung. Auch diese Krise endete im Krieg. Demokratie beruht immer auf der Existenz einer Mittelklasse. Eine Währungskrise zerstört die Mittelklasse und damit auch die Demokratie. Die Existenzangst der Bürger bereitet den Boden für Demagogen. Sündenböcke werden gesucht und in ethnischen Minderheiten gefunden: Das war im Nazideutschland ebenso der Fall wie im zerfallenden Jugoslawien oder im heutigen Russland.

Abgesehen von solchen realen politischen Gefahren liegt die Destruktivität unseres Geldsystems noch auf einer anderen Ebene: Wir gehen von der stillschweigenden Annahme aus – die übrigens von den Wirtschaftswissenschaften gestützt wird –, dass unser Geld im ethisch-moralischen Sinne wertneutral sei. Das ist grundfalsch. Zinsen zerstören auf Dauer jede Gemeinschaft – ein Grund, warum alle grossen Religionen versucht haben, sie zu verbieten. Von der Illusion der ethischen Wertneutralität des Geldes müssen wir Abschied nehmen, wenn wir für uns und unsere Kinder ein intaktes Ökosystem und eine lebenswerte Zukunft wollen.

**MoneyMuseum:** Was ist überhaupt Geld?

**Bernard Lietaer:** Darüber gibt es sehr viele Mystifikationen. Geld ist unser letztes gesellschaftliches Tabu – nach der

Sexualität und dem Tod –, das es zu entschleiern gilt. Geld ist kein Ding. Geld drückt eine Beziehung zwischen Menschen aus. Geld ist nichts anderes, als die Vereinbarung einer Gemeinschaft, etwas als Tauschmittel zu verwenden. Das können Muscheln sein, Kamele, Weizen, aber auch Eisenbarren, Mühlsteine oder Goldmünzen. Oder auch Banknoten aus Papier. Im Nachkriegsdeutschland schufen die Menschen spontan eine Zigarettenwährung. Entscheidend dafür, ob etwas «Geld» ist, ist allein die Tatsache, dass Sie und ich und der Rest der Gemeinschaft uns darüber einig sind, etwas als Geld zu definieren. Und schon ist es Geld! Natürlich haben dabei immer auch praktische Erwägungen eine Rolle gespielt: Der Siegeszug des Goldes seit der Antike liegt in seiner physischen Beschaffenheit und seiner leichten Transportierbarkeit. Weizen kann von Ratten gefressen werden oder keimen. Gold ist beständiger.

**MoneyMuseum:** Und wieso zerstören Zinsen ein Gemeinwesen?

**Bernard Lietaer:** Zinsen machen kurzfristiges Denken profitabel. 100 Euro von heute, diskontiert mit 10 Prozent pro Jahr, sind in 100 Jahren nur noch 7 Cent wert, auch ohne Inflation. In 200 Jahren beträgt ihr Wert bloss 0,000003 Euro, also nur noch den dreimillionsten Teil eines Euros. Langfristiges Denken, Handeln und Investieren, das heisst nachhaltiges Wirtschaften, lohnt sich in diesem Geldsystem überhaupt nicht! Dabei sind die Menschen durchaus in der Lage, langfristig zu denken. Ich habe mit vielen Führungskräften gesprochen: Wenn es um ihre Familie geht, denken sie in Zeiträumen von 20 bis 30 Jahren. Im Unternehmen dagegen verengt sich ihr Zeithorizont bei den allermeisten Entscheidungen auf etwa drei Monate.

Und das nicht, weil sie dumm sind oder unmoralisch, sondern weil sie sonst sofort ihren Job verlieren würden. Das nenne ich destruktiv! Wir kennen alle unsere globalen Probleme sowie die ökologischen, klimatischen und sozialen Folgen und damit auch die Kosten, die unser kurzfristiges, profitorientiertes Wirtschaften hat. Aber wir ziehen keine Konsequenzen und treffen keine anderen Entscheidungen. Unser Geldsystem, das auf dem Zins basiert, verhindert das.

**MoneyMuseum:** Also keine Zinsen? Eine Wirtschaft ohne materiellen Anreiz, wie soll das funktionieren?

**Bernard Lietaer:** Einige der Funktionen des heutigen Geldsystems tendieren dazu, sich zu widersprechen. Eine Währung mit Zinsen hat einen eingebauten Anreiz, Ersparnisse in Form von Geld zu akkumulieren und zu konzentrieren. Mit der so hervorgerufenen Konzentration des Geldes sinkt die Möglichkeit, dass es den ärmeren Schichten der Bevölkerung als Tauschmittel dienen kann. Statt Zinsen zu erheben, kann man Geld mit einer Demurrage belegen, gewissermassen einer Strafgebühr für die Hortung. Durch die Demurrage verliert das Geld seine Funktion als Wertaufbewahrungsmittel und wird zum reinen Tauschmittel.

Die Geschichte hat gezeigt, dass duale Systeme sehr gut zusammen funktionieren, den Gegensatz zwischen Arm und Reich erheblich vermindern und ausserdem langfristiges Denken und langfristige Investitionen ermutigen. Das Hochmittelalter zum Beispiel kannte so ein duales Geldsystem. Die Kathedralen, die wir heute noch bestaunen, haben Bürger mit lokalem Geld gebaut, das mit Demurrage funktionierte. Damals wurden 10 Prozent des Umsatzes in die Erhaltung der Produktionsmittel und die Infrastruktur investiert, zum Beispiel in Mühlen, Wege oder Werkstätten.

Danach blieb den Bürgern immer noch genug übrig, um für ihre gemeinschaftlichen, spirituellen und künstlerischen Bedürfnisse zu sorgen, indem sie die Kathedralen bauten.

Der Erfinder des so genannten Liegegeldes in der Moderne war Silvio Gesell. Er nannte es Freigeld oder Schwundgeld. Seine Grundüberlegung war, dass Geld eine öffentliche Dienstleistung ist, ähnlich dem Nahverkehr. Dafür, dass man die Dienstleistung in Anspruch nimmt, entrichtet man eine kleine Gebühr. In Wörgl und Schwandenkirchen und an vielen anderen Orten wurde mit diesem einfachen Konzept während der Weltwirtschaftskrise die Arbeitslosigkeit erfolgreich bekämpft. Diese Geldexperimente wurden von den Regierungen und Zentralbanken in Amerika und Europa allerdings unterbunden, weil sie um ihr Geldmonopol fürchteten. Aber selbst John Maynard Keynes hat sich für eine Demurrage statt für Zins ausgesprochen, weil dadurch das Geldsystem stabiler wird.

**MoneyMuseum:** Wollen Sie unser heutiges System von Zentralbankwährungen abschaffen?

**Bernard Lietaer:** Nein, ich glaube nicht, dass es realistisch ist, das herrschende Geldsystem einfach durch ein anderes zu ersetzen. Für bestimmte Zwecke haben die Zentralbankwährungen mit Zinsen durchaus eine positive Funktion. Stattdessen schlage ich vor, Wahlmöglichkeiten hinsichtlich des Geldes zu schaffen, indem man Komplementärwährungen bereitstellt, die parallel zum konventionellen System funktionieren, jedoch eine andere Wirkung haben. Silvio Gesell forderte die Abschaffung der auf Zinsen basierenden Geldsysteme – das ist einer der Hauptgründe, warum er scheiterte. Ich dagegen plädiere für ein Liegegeld als Komplementärwährung. Mein Vorschlag ist, überall

dort, wo den Menschen das Geld fehlt, um wirtschaftlich aktiv zu werden, lokales Geld zu schöpfen. Mit lokalen Komplementärwährungen können wir die Arbeitslosigkeit wirksam bekämpfen.

Seit Beginn der 1990er-Jahre ist eine weltweite Zunahme von Komplementärwährungen wie der LET-Systeme, die in Kanada ihren Ursprung hatten, oder des Time Dollars, bei dem Arbeitsstunden verrechnet werden, zu beobachten. In Japan gibt es eine Pflegewährung, bei der Leistungen in der Altenpflege landesweit gutgeschrieben oder abgebucht werden. Dieses System erlebt gerade einen Boom, weil Leistungen in dieser Währung eine andere Qualität haben, als die, die gegen herkömmliches Geld erbracht werden. In Ithaca, nördlich von New York, wird mit Ithaca Hours gehandelt. Die brasilianische Millionenstadt Curitiba hat mit Busgutscheinen und Schulheften als Komplementärwährung eine Fülle sozialer und ökologischer Probleme gelöst, sodass dort heute das Durchschnittseinkommen 3,3 Mal so hoch ist wie der Mindestlohn in Brasilien (mehr dazu siehe Abschnitt «Schulhefte und Busfahrkarten als lokale Entwicklungshilfe» auf S. 44 f.).

Die Vorteile lokaler Währung werden von immer mehr Verantwortlichen erkannt. In 30 Bundesstaaten der USA wird lokales Geld von der Administration gefördert. Die neuseeländische Regierung unterstützt lokales Geld in den Gebieten, die von Arbeitslosigkeit am stärksten betroffen sind. Heute gibt es weltweit etwa 2700 lokale Komplementärwährungen. Diese lokalen Geldschöpfungen basieren zum grossen Teil auf wechselseitigem Kredit und erheben keine Zinsen. Von entscheidendem Vorteil ist, dass diese Komplementärwährungen keine inflationäre Wirkung auf das herkömmliche Geldsystem haben und man mit ihnen keinen finanziellen Reichtum anhäufen kann. Stattdessen –

und das ist von grundlegender Bedeutung – schaffen sie soziales Kapital! Die lokalen Währungen sind tatsächlich gemeinschaftsfördernd und ermöglichen Aktivität an der Basis. Damit werden die sozialen Kosten, die durch Krankheit, Sucht oder Kriminalität entstehen und mit Arbeitslosigkeit unweigerlich verbunden sind, vermindert.

Die Förderung des lokalen Geldes in den USA geschah nicht in einer Krise, sondern mitten im Boom der 1990er-Jahre, weil sich die Einsicht durchsetzte, dass die sozialen Probleme nicht mit herkömmlichem Geld lösbar sind.

**MoneyMuseum:** Wären denn die Vorteile solcher Geldschöpfungen auch global nutzbar?

**Bernard Lietaer:** Ja selbstverständlich! Ich habe dafür das Konzept einer globalen Referenzwährung entwickelt, die ich Terra nenne. Damit wird dem weltweiten Handel ein stabiler, inflationsfreier Wertmassstab geliefert. Eine globale Referenzwährung wird seit den 20er-Jahren von führenden Wirtschaftswissenschaftlern immer wieder gefordert, so zum Beispiel von dem Nobelpreisträger Jan Tinbergen. Sie beruht auf einer einfachen Grundüberlegung: Eine Einheit der Terra entspricht dem Wert eines Warenkorb von Gütern und Dienstleistungen, die im internationalen Handel besonders wichtig sind: zum Beispiel  $\frac{1}{10}$  Barrel Rohöl + 8 Gallonen Weizen + 2 Pfund Kupfer +  $\frac{1}{100}$  Unze Feingold usw. Ihr relatives Gewicht in dem Warenkorb würde im Idealfall das Gewicht widerspiegeln, das sie im internationalen Handel haben.

Durch den Warenkorb ist die Terra-Währung fest in der physischen Realität verankert. Die Terra ist deswegen inflations sicher, weil der Warenkorb in einer Weise definiert ist, die die Hauptkomponenten der globalen Inflation einbe-

zieht. Sie ist umrechen- und konvertierbar in jede Landeswährung, ohne dass irgendein neues internationales Währungsabkommen notwendig wird. Die Terra kann elektronisch transferiert werden wie jede andere Währung. Sie ist zinsfrei, dient als Tauschmittel und als Wertmassstab und hat eine von Natur aus eingebaute Liegegebühr, die ich Nachhaltigkeitsgebühr nenne. Das sind Lagerkosten der Waren, die ich mit 3 bis 3,5 Prozent pro Jahr veranschlage. Dies sind jedoch keine neuen, zusätzlichen Kosten, denn sie fallen sowieso an und sind in den bestehenden Volkswirtschaften bereits eingerechnet. Diese Lagerkosten werden lediglich auf den Inhaber von Terra übertragen, wodurch sie die nützliche soziale Funktion einer Nachhaltigkeitsgebühr erhalten.

**MoneyMuseum:** Und wie stellen Sie sich die Einführung dieser globalen Referenzwährung Terra vor?

**Bernard Lietaer:** Rein theoretisch wäre das auf internationaler Regierungsebene durch einfache Abkommen möglich. Doch ich halte das im heutigen globalen politischen Umfeld nicht für realistisch. Ich setze darum auf die Initiative von Unternehmen. Mittlerweile fallen wichtige Planungsentscheidungen – zum Beispiel über nachhaltiges oder nicht nachhaltiges Wirtschaften – eher in multinationalen Unternehmen als in Regierungen. Daher ist ihre Beteiligung auf jeden Fall erforderlich. Ich stelle mir vor, dass eine Gruppe von Schlüsselunternehmen für die Einführung der globalen Referenzwährung gewonnen wird und dass diese Unternehmen die Terra dann jedem als Dienstleistung anbieten, der weltweit Handel treiben möchte. Einige Branchen, zum Beispiel die IATA, haben bereits spezielle, auf ihre Bedürfnisse zugeschnittene Standardeinheiten für ihren Tauschhandel entwickelt.

Aus unternehmerischer und rechtlicher Sicht lässt sich die Terra-Währung am besten als Standardisierung des Tausches verstehen. Aufgrund der hohen Währungsrisiken haben Bartergeschäfte ständig zugenommen. 1995 betrug ihr Volumen etwa 590 Milliarden Dollar. Der nächste logische Schritt ist die Entstehung standardisierter Tauscheinheiten für Geschäfte im Internet. In diesem Sinne wäre Terra oder eine andere globale Referenzwährung nichts anderes als eine über Branchengrenzen hinweg einsetzbare Tauscheinheit.

**MoneyMuseum:** Sie halten es also für möglich, das unterschiedlich konzipierte Währungen nebeneinander existieren?

**Bernard Lietaer:** Ja, das ist heute schon der Fall, sowohl lokal als auch global. Wir müssen diesen Prozess nur bewusster, rationaler und effektiver organisieren, wenn wir zukünftige Krisen verhindern wollen. Das uralte Konzept vom Gleichgewicht zwischen Yin und Yang ist dabei wichtig für das Verständnis der Dynamik eines dualen Währungssystems. Unsere heutigen Landeswährungen sind Yang-Währungen. Durch ihre Knappheit fördern sie den Wettbewerb, bilden Geld- und Sachkapital und dienen dem Waren- und Güteraustausch. Lokale Währungen sind gemeinschaftsfördernd und entwickeln das soziale Kapital. Mit nur einem einzigen Geldsystem können wir nicht alle unsere Probleme lösen, insbesondere nicht unsere sozialen «Yin-Rollen» erfüllen. Vielleicht werden zukünftige Generationen unser heutiges Monopol der Yang-Währungen ähnlich beurteilen wie wir heute die Steinzeitmenschen, die mit einem einzigen Werkzeug Dutzende unterschiedlicher Arbeiten verrichteten. Wir finden es heute selbstverständ-

lich, hoch spezialisierte Werkzeuge zu benutzen. Nichts anderes sind die unterschiedlichen Geldsysteme. Währungen sind Informationssysteme. Kein hoch entwickelter lebendiger Organismus stützt sich auf nur ein Einziges. Im menschlichen Körper werden Informationen nicht nur über die Nerven, sondern auch über die Sinne und die Blutbahnen transportiert.

**MoneyMuseum:** Inwiefern können wir durch ein verändertes Geldsystem unser Denken und Handeln verändern?

**Bernard Lietaer:** Klimaveränderung, Arbeitslosigkeit und Währungsrisiken werden heute oft noch isoliert voneinander betrachtet. Ökologen und Grüne haben meist keine Ahnung davon, dass sie gegen den Geldstrom schwimmen, und wissen nicht, dass unsere Unfähigkeit, langfristig zu denken, mit unserem Geldsystem zu tun hat. Langfristiges Denken und Nachhaltigkeit sind keine spontanen Phänomene. Wenn man jemanden überzeugen will, wirtschaftlich etwas zu tun, was nicht spontan ist, gibt es nur drei Möglichkeiten: erstens die Regulierung durch Gesetze und Vorschriften, zweitens Bildung und Erziehung und drittens den handfesten materiellen Vorteil. Wenn der finanzielle Anreiz den ersten beiden Faktoren zuwiderläuft, dann haben wir die Probleme, die wir heute haben.

**MoneyMuseum:** Wie beurteilen Sie die Einführung des Euro?

**Bernard Lietaer:** Ich habe mich für den Euro eingesetzt und an seiner Einführung mitgewirkt, weil er den innereuropäischen Handel erleichtert, indem er innerhalb Europas einen stabilen Vergleichsstandard schafft. Ohne seine Ein-

führung wären die Europäer schon vor Jahren wirtschaftlich am Boden gewesen, weil es einen Wettstreit der Geldabwertung zwischen den europäischen Ländern gibt, wenn die Arbeitslosigkeit ein bestimmtes Niveau erreicht. Doch die Währungsrisiken mit der übrigen Welt kann der Euro nicht beseitigen. Ausserdem löst er das Problem der Arbeitslosigkeit nicht. Vielmehr schränkt er die Handlungsspielräume der nationalen Regierungen bzw. der Zentralbanken ein, durch Zinssenkungen auf die Geldmenge Einfluss zu nehmen. Um der Arbeitslosigkeit wirksam zu begegnen, benötigen wir lokale Komplementärwährungen.

#### **Zu Bernard Lietaer**

Bernard Lietaer hat als Manager der belgischen Zentralbank von 1978 bis 1983 den ECU, Vorläufer des Euro, mit auf den Weg gebracht. Er war Regierungsberater, Fondsmanager, Währungshändler und Professor für das Finanzwesen, zuletzt in Berkeley. Er ist Autor zahlreicher Bücher zum Thema Geld.

#### **Glossar**

**Demurrage:** Liegegebühr, negativer Zins

**Liegegeld:** Währung, die mit einer Demurrage funktioniert

**Fiat-Währung:** Währung, die durch die Macht einer Autorität aus dem Nichts geschaffen wird. Das sind all unsere konventionellen Landeswährungen, auch der Euro.

**LETS:** Abkürzung für «Local Exchange Trading System», die beliebteste lokale Währung, organisiert nach dem wechselseitigen Kreditsystem

**Time Dollar:** ein wechselseitiges Kreditsystem mit der Währungseinheit von einer Arbeitsstunde. Der Time Dollar wurde von Edgar Kahn Mitte der 1980er-Jahre entwickelt. Die amerikanische Regierung erklärte Transaktionen in Time Dollar für steuerfrei.

**Barter:** direkter Austausch von Gütern oder Dienstleistungen ohne Beteiligung einer Währung

## Das archaische Element komplementärer Währungen

**Komplementärwährungen sind keine Erfindung der Neuzeit. Sie haben im Gegenteil eine lange Geschichte und bereits in Mittelalter und Antike Wirkung entfaltet. Doch damals wie heute basieren sie auf Archetypen, die unsere Kultur längst vergessen hat.**

Angst ist ein Grundgefühl, das fast jeder moderne Mensch mit Geld verbindet – die Angst den Arbeitsplatz zu verlieren, die Autoraten, den Urlaub oder den Lebensstandard nicht mehr bezahlen zu können. Innovative Projekte leiden fast immer unter Geldmangel. Zinslasten und Schuldendienste nötigen Individuen und Gemeinschaften zu Handlungen, die sie sonst nicht gutheissen würden. Geld ist hierzulande für die übergrosse Mehrheit der Bevölkerung immer knapp. Und auch diejenigen, die über genug Geld verfügen, haben vielleicht gerade deswegen grössere Ängste um ihr Geld.

### Zerstörung durch Zinsen

Zinsen sind ein untrennbarer Bestandteil unseres heutigen Geldsystems. Eine Wirtschaft ohne Zinsen ist uns kaum vorstellbar. Zinsen haben immer eine destruktive Wirkung – ein Grund, warum alle Hochreligionen diese Erscheinungsform der Geldwirtschaft verurteilen. Das Bild vom Josefspfennig verdeutlicht dies: Hätte Josef bei Christi Geburt einen einzigen Pfennig zum geringen Zinssatz von 5 Prozent angelegt, dann hätte die Geldanlage im Jahr 1749 einen Wert erreicht, der dem einer Kugel Gold von der Grösse der Erde entspräche. 1990 hätten sich die Zinsen auf

134 Milliarden Kugeln Gold von der Grösse unseres Planeten summiert. Ein absurdes Bild, das die Destruktivität des exponentiellen Wachstums der Zinsen deutlich macht. Jedes Zinssystem führt zu einem gesellschaftlichen Ungleichgewicht: Der grössere Teil der Gesellschaft wird immer ärmer, ein kleiner Teil immer reicher. Aus diesem Grund kannten antike Gesellschaften regelmässige Entschuldungsjahre. Damit wurde das gesellschaftliche Gleichgewicht wieder hergestellt.

Zinsen ermöglichen das Horten von Reichtum in Geld und machen kurzfristiges Denken profitabel. 100 Euro heute, diskontiert mit 10 Prozent pro Jahr, sind in 100 Jahren – auch ohne den Faktor Inflation – nur noch 7 Cent wert, in 200 Jahren sogar nur noch 0,000003 Euro. Langfristiges Denken, Planen und Handeln rentiert sich nicht. Aus diesem Grund dominieren die in diesem System reich gewordenen Länder die weltweite Ökonomie und setzen wider besseres Wissen die Lebensgrundlage der künftigen Generationen aufs Spiel. Unser Geldsystem unterstützt die Werte des Habens, der Aneignung und des Besitzens. Der von Adam Smith postulierte Homo oeconomicus, der rein rational handelnde Mensch, der bis heute allen wirtschaftswissenschaftlichen Theoremen zugrunde liegt, ist eine Fiktion. Das kann man regelmässig an jedem Aktienmarkt mit seinen Boom-and-Bust-Zyklen studieren. Knappheit, Gier und Habenwollen schienen Adam Smith so normal, dass er sie zu natürlichen menschlichen Eigenschaften stilisierte und zum einzigen Motor wirtschaftlichen Handelns erhob. Der Prototyp des rationalen Wissenschaftlers mit seiner Leugnung von Gefühl und Intuition speisen diese Form des Wirtschaftens und bilden die Grundlage unseres herrschenden Geldsystems, das wir einzig und allein als «normal» empfinden. Yang-Währungen nennt Lietaer diese

Zentralbankwährungen, zu denen auch der Euro und der Dollar gehören.

### **Geld als Vereinbarung**

Geld ist kein Ding, sondern eine Vereinbarung, so die These Bernard Lietaers. Geld ist die Übereinkunft einer Gemeinschaft, etwas als Zahlungsmittel zu verwenden. Das können Banknoten sein, Getreide, Vieh, Edelmetall oder auch Tontäfelchen wie im Ägypten der Pharaonenzeit. Für die Geldqualität dieses Etwas ist entscheidend, dass die Beteiligten die Vereinbarung anerkennen. Dies tun sie, indem sie das Zahlungsmittel akzeptieren. Wird die Vereinbarung von einem Teil der Gesellschaft aufgekündigt, tritt ein anderes Zahlungsmittel an dessen Stelle. Das war das Schicksal der DDR-Mark, als die kapitalistische D-Mark – längst vor der Wende – zur begehrten Zweitwährung wurde.

Mit dieser Definition von Geld als Vereinbarung befinden wir uns auf der Ebene der gesellschaftlichen Beziehungen. Der Absturz ist jäh: aus den lichten Höhen der Rationalität, wo wir die Dinge machen, kontrollieren und mit Vernunft beherrschen, in die Abgründe menschlicher Emotionen. Geld ist nicht wertneutral, so die These von Bernard Lietaer, sondern hat immer etwas mit Macht und Herrschaft zu tun. Unser Geldsystem mit seinem Zinsmechanismus entscheidet darüber, ob viele Menschen in Armut leben und ob sich der Reichtum in den Händen weniger sammelt.

### **Geldsysteme in matristischen und patriarchalen Gesellschaften**

Die Entstehung des Geldes verliert sich im Dunkel der Vorgeschichte. Wir kennen nur die Artefakte, die die Jahrtausende überdauert haben, und die Symbole, die heute

noch unsere Münzen und Geldscheine zieren. Geld ist vermutlich das älteste Informationssystem der Welt, älter als die Schrift, die zur Kommunikation im Fernhandel geschaffen wurde. Geld kam schon im steinzeitlichen Europa in Gebrauch – in Gesellschaften, die noch matrifokal, das heisst mutterzentriert, organisiert waren und die der Grossen Göttin in ihren zahlreichen Erscheinungsformen huldigten. Bernstein, wertvoller als Gold, diente als Zahlungsmittel im Fernhandel. Das fossile Harz galt als «Tränen der Grossen Mutter» und wurde mit dem Urozean in Verbindung gebracht, aus dem alles Leben entstanden sei. Für die patriarchal organisierten Griechen wurden daraus die Tränen des Apoll.

In diesen frühen Anfängen zeigt sich bereits der Archetyp der Grossen Mutter, dieser Teil des kollektiven Unbewussten, der für Fülle, Reichtum, Fruchtbarkeit und Leben steht. Unter dem Tempel der Juno mit Beinamen «Moneta» wurden die römischen Münzen geprägt. Juno war eine alte italische Gottheit, die von den Römern – insbesondere den Römerinnen – als Göttin des Reichtums sowie aller Aspekte der Fortpflanzung verehrt wurde. Von dem Namen dieser Göttin leitet sich das englische Wort «money» ab, ebenso wie die deutschen «Moneten» und «monetarisch», «monnaie» (frz.), «moneda» (span.) und «moneta» (ital.). Auch «peccus» (lat. das Vieh), das vielen Gesellschaften weltweit als Zahlungsmittel und Verrechnungseinheit – eben als Geld – diente und das noch in unserem Wort «pekuniär» (Geld betreffend, geldlich) steckt, ist kulturell weltweit mit dem Aspekt des weiblichen Archetyps verbunden: In Ägypten tritt von der ersten Dynastie an die Kuhgottheit Hathor auf. Die Hindu-Gottheit des Reichtums und des Wohlstandes wird ebenfalls durch eine Kuh symbolisiert. Eine weisse Büffelfrau findet sich in amerikanischen India-

nerkulturen. Und die griechische Sagengestalt Europa erreichte den neuen Kontinent, dem sie den Namen gab, auf dem Rücken eines Stiergottes – insofern steht auch der Euro, vom Namen her, mit dieser Symbolik in Verbindung.

Wie erklärt sich der Wechsel von Reichtum, Fruchtbarkeit und Fülle des weiblichen Archetyps zur Angst vor Knappheit, Verlust und der Gier nach mehr – das in unserer Kultur vorherrschende Geldgefühl, das die westliche Kultur prägt? Archetypen, repräsentiert als Bilder, Gottheiten oder Symbole, sind die menschlichen Grundenergien, die jeweils bestimmten Gefühlskomplexen zugehörig sind. Die Archetypen Magier und Krieger, die Grosse Mutter und der Liebhaber, der Herrscher und die Herrscherin sind fast jeder menschlichen Kultur eigen und finden ihren Ausdruck in Berufen, Rollen und gesellschaftlichen Organisationen. Je nachdem, in welchem Ausmass sie gewürdigt und gelebt werden dürfen, prägen sie die Kultur. Ein Archetyp, der nicht geachtet, sondern ausgegrenzt und verdrängt wird, verschwindet von der Oberfläche, das heisst aus dem Wachbewusstsein und dem öffentlichen Raum. Er wird zum Schatten. Die Schatten eines Archetyps sind dessen entgegengesetzte Gefühle: Das Gegenteil von Fülle, Reichtum, Überfluss und Grosszügigkeit – die Eigenschaften des Archetyps Grosse Mutter – sind Knappheit und Gier. Der Schatten lebt fort im kollektiven Unbewussten, von wo aus er in der jeweiligen Kultur zerstörerisch wirkt.

### **Wohlstand durch Demurrage-Währungen**

Gesellschaften, die den Archetyp der Grossen Mutter würdigten, lebten im Wohlstand. Sie entwickelten Geldsysteme, die unseren heutigen diametral entgegengesetzt sind. Das Ägypten der Pharaonenzeit zum Beispiel kannte zwei Währungssysteme, die nebeneinander existierten

und sich ergänzten. Eine knappe Währung aus Edelmetall (zum Beispiel Goldringen) wurde ausschliesslich für den Fernhandel benutzt, also für den Gütertausch mit anderen Gesellschaften. Daneben gab es ein internes Zahlungsmittel: Dazu diente Getreide, das Hauptprodukt Ägyptens, von dem grosse Überschüsse erzeugt wurden. Da es als Zahlungsmittel schlecht zu transportieren und zu handhaben war, wurde es gelagert und die deponierte Menge durch Tontäfelchen symbolisiert. Diese zirkulierten als lokales Zahlungsmittel und waren nur in Ägypten als Währung akzeptiert. Sie dienten als Geld auf den örtlichen Märkten. Da Getreide als Naturprodukt vergänglich ist und Lagerkosten verursacht, war das Geld mit einer Demurrage belegt, einer «Schwundgebühr»: Wer seine Tontäfelchen in Getreide zurücktauschen wollte, erhielt etwas weniger, als er Monate zuvor geliefert hatte. Die Gebühr war abhängig von der Zeit, die seit der ersten Transaktion verstrichen war.

Eine Demurrage macht es sinnlos, das Geld zu horten. Vielmehr wird es wirtschaftlich, solches Geld in dauerhafte Produkte des täglichen Lebens, in Infrastruktur oder sogar Kunst zu investieren. Nur so viel wurde in Ägypten zurückgetauscht, wie agrarwirtschaftlich notwendig war. Reichtum wurde nicht in Geld oder Edelmetall gehortet, sondern in Bewässerungssystemen oder Bauten angelegt. Eine Währung, die mit Demurrage funktioniert statt mit Zins, ermöglicht langfristiges Denken. Gold diente im Ägypten der Pharaonenzeit überwiegend kultischen Zwecken. Seine Funktion als Geld in Form einer Fernhandelswährung war von untergeordneter Bedeutung. Die interne Demurrage-Währung sorgte also für ein gesellschaftliches Gleichgewicht.

Yin-Währung nennt Lietaer in Anlehnung an das taoistische Yin-Yang-Konzept solche Geldsysteme, die mit einer

Demurrage funktionieren. Auch für die kretisch-minoische Kultur wird man wahrscheinlich in naher Zukunft den Gebrauch einer Yin-Währung, symbolisiert durch Tontäfelchen, nachweisen können. Lietaer macht die patriarchale Brille der Forscher dafür verantwortlich, dass solche Währungen in unserer Geschichtsschreibung so selten erwähnt werden. Wer sich kein anderes Geldsystem als ein von Zinsen geprägtes vorstellen kann, kann auch nur die antiken Edelmetallmünzen als Geld werten. Unsere heutigen Zentralbankwährungen, die mit Zinsen funktionieren, sind demnach Yang-Währungen.

Yin-Währungen hat es auch in Europa gegeben: im 10. bis 13. Jahrhundert als lokal geprägtes Münzgeld, das wegen der Demurrage in Form regelmässiger Münzverrufungen, das heisst nach Einzug und Neuprägung des Geldes, mit hoher Geschwindigkeit zirkulierte. Damit wurde die wirtschaftliche Aktivität breiter Bevölkerungsschichten ermöglicht. Mit der Demurrage-Währung wurden die Kathedralen gebaut, architektonische Mittelpunkte der Städte, die den gemeinschaftlichen Bedürfnissen der Bürger dienten. Dazu gehörten neben Gottesdiensten auch Messen und Märkte. Die Menschen des Hochmittelalters dachten und planten für Generationen. Sie schufen eine Kunst, die bis heute die Wissenschaftler beschäftigt und Touristenströme anzieht. Lokales Bürgergeld, keine Zentralmacht, bewirkte somit eine wirtschaftliche und kulturelle Blüte sowie einen Wohlstand für breite Schichten in Europa, der sich bis heute nicht wiederholt hat. Selbst die Rechtsstellung der Frauen war damals ausgesprochen gut. Kein Zufall, sagt Lietaer, dass in dieser Zeit der Kult der Schwarzen Madonna auftauchte – von Rom heftig bekämpft – und der Aspekt des Weiblichen, der Grossen Mutter also, auch in der christlichen Religion wieder an Stärke gewann. Und kein Zufall, so Lietaer, dass

die meisten Kathedralen der Maria geweiht waren, nicht eine einzige Christus, immerhin dem Hauptprotagonisten der abendländischen Religion.

### **Yin-Währungen haben Zukunft**

In der Weltwirtschaftskrise der 1920er- und 30er-Jahre tauchten die Demurrage-Währungen wieder auf, als «Arbeitszettel» oder Notgeld, und liessen Inseln lokaler Aktivität und Blüte entstehen: im österreichischen Wörgl ebenso wie im kalifornischen Petaluma, um nur zwei Beispiele von Tausenden zu nennen. Beendet wurden diese Experimente durch den starken Arm der Zentralmacht oft per Gesetz, weil diese das Monopol der Zentralbankwährung bedroht sah: in den USA durch den New Deal, in Deutschland durch die Machtergreifung der Nazis. Die wirtschaftliche Lösung der Krise war diesseits wie jenseits des Atlantiks die Wiederaufrüstung, die direkt in den Zweiten Weltkrieg mündete.

Bewährte, von vielen Kulturen entwickelte gesellschaftliche Vereinbarungen lassen sich auf Dauer nicht unterdrücken. Die Menschen kommen immer wieder darauf zurück. Und so sind die lokalen Yin-Währungen wieder im Kommen. Es sind Geldschöpfungen der Bürger, die in diesem System am Rande stehen und für die die herrschende Zentralbankwährung zu knapp ist, um damit wirtschaftlich zu überleben: Die LETS-Systeme (Local Exchange Trading Systems) zum Beispiel wurden 1983 in Kanada erfunden. Heute gibt es weltweit mehr als 2000 solcher lokaler Währungen. Allein im krisengeschüttelten Argentinien gibt es Hunderte von Variationen selbst geschöpften Geldes, das auf lokalen Märkten zirkuliert und von selbst organisierten Institutionen ausgegeben wird. In den USA werden die Komplementärwährungen – allesamt Yin-Währun-

gen – bereits staatlich gefördert: Ein Bundesgesetz garantiert allen wirtschaftlichen Transaktionen in Time Dollar Steuerfreiheit. Und in vielen US-Bundesstaaten werden kommunale Mittel eingesetzt, um Time-Dollar-Systeme einzurichten.

#### **Die Vision einer gerechten Weltwährung: Terra**

Lietaer will die von Zentrabanken gesteuerten Yang-Währungen nicht abschaffen, sondern nur deren Geldmonopol. Neben die Zentralbankwährungen sollen – so wie Yin und Yang zusammen ein Ganzes bilden – komplementäre Yin-Währungen treten: lokale Währungen, die ein wirksames Mittel gegen die Arbeitslosigkeit bilden könnten, sowie eine globale Währung, die Terra heissen soll. Die neue weltweite Yin-Währung Terra soll nicht an ein Produkt gebunden sein wie im antiken Ägypten, sondern an einen Warenkorb von gängigen Rohstoffen und Hauptprodukten – so wie es von namhaften Wirtschaftswissenschaftlern seit Jahrzehnten gefordert wird. Die Terra wäre mit einer Demurrage belastet und inflationssicher. Sie würde den internationalen Handel auf eine stabile, gerechte Grundlage stellen. Terra könnte elektronisch zirkulieren wie bereits heute 98 Prozent allen Geldes – technisch ist das kein Problem. Kurz: An die Stelle des globalen Ungleichgewichts zwischen Arm und Reich könnte ein Gleichgewicht im Sinne des Tao treten.

Lietaer jedenfalls ist Optimist. Er hält es für möglich, dass wir uns unserer tief liegenden Gefühle, die mit unserem Geldsystem verbunden sind, bewusst werden und auch über unser Geldsystem die Zukunft menschenwürdiger gestalten können.

## **Lokale Komplementärwährungen weltweit**

**Die Entwicklung von Komplementärgeld ist ein globales Phänomen. Ausgewählte Regionalwährungsbeispiele aus Europa, Amerika und Asien dokumentieren das und zeigen dabei, wie verschieden Alternativgeld funktionieren und aussehen kann.**

Geld ist eine Vereinbarung, etwas als Zahlungsmittel zu benutzen. Eine Vereinbarung zwischen Menschen, um sich das Leben zu erleichtern. Geld soll das Leben leichter machen? Wenn man viel davon hat, vielleicht – aber wer hat das schon! Die meisten Menschen haben eher zu wenig und die Geldfrage nimmt meist einen grossen Raum ein in unserem Leben: Wir gehen jeden Tag zum ungeliebten Arbeitsplatz, weil wir ja «Geld verdienen müssen». Und wer fürchten muss, den zu verlieren, oder ihn schon verloren hat, dem geht's erst richtig schlimm. Wer mit Arbeitslosengeld oder Sozialhilfe auskommen muss, für den gehört die Sorge ums knappe Geld zum Alltag.

Wir Europäer haben jüngst erlebt, wie es ist, wenn die Vereinbarung «Geld» geändert wird. Statt mit 16 nationalen Währungen zu rechnen und zu zahlen, gilt nun für alle der Euro. Die DM-Münzen und -scheine sind Auslaufmodelle. Das machte zu Anfang grosse Mühe, weil alle umlernen mussten. Doch für den innereuropäischen Handel ist es ein Riesenvorteil, nicht mehr in 16 unterschiedliche Währungen umrechnen zu müssen.

Der Euro ist eine Zentralbankwährung, genau wie es die D-Mark war. Eine Fiat-Währung, geschaffen von der Macht und der Autorität der nationalen Regierungen, herausgege-